

## Der heutige Stand der Forschung über den Verfasser der »Nachfolge Christi«

Seit dem Bericht von M. Lücker in dieser Zeitschrift<sup>1</sup> über die Verfasserschaft der »Imitatio Christi« hat sich die Situation in dem — übrigens ohne viel Waffenlärm geführten — Kampf der Geister insofern geändert, als die Kempisten Gelände erobert und ihre Stellungen befestigt, die Prae-Kempisten ihre alten Festen jedoch behauptet haben. Einige neue Gesichtspunkte kamen zutage und überraschende Wendungen in der Zukunft erscheinen möglich.

In den Niederlanden selbst ist freilich nach dem Tode von P. van Ginneken das Interesse für das Imitatio-Problem fast auf einem toten Punkt angelangt. Abgesehen von der ausgezeichneten Arbeit von Dr. C. C. de Bruin »Die mittelniederländische Übersetzung der Imitatio Christi in Hs. Leiden 339«<sup>2</sup> erschien im Niederländischen keinerlei wichtige Publikation, die neue Gesichtspunkte erbrachte.

Rühriger waren die Wissenschaftler der Nachbarländer. In Belgien setzte der Redemptorist P. Debongnie (Namur) seine Forschungsarbeit fort und hielt in dem Sammelwerk »L'Auteur ou les auteurs de l'Imitation«<sup>3</sup> das bis jetzt ausführlichste Plädoyer für die Thomas-These. Darüber hinaus kann dieses Werk als die beste Zusammenfassung der komplizierten Probleme gelten, die sich im Laufe der Zeit an das berühmte Buch geknüpft haben.

Die größte Überraschung kam jedoch von dem Brüsseler Paläographen L. Delaissé, der mit der diplomatischen Ausgabe des Autographs des Thomas v. Kempen<sup>4</sup> nicht nur der Imitatio-Forschung ein zuverlässiges Werkzeug an die Hand gab, sondern auch die ganze Verfasserfrage auf eine neue Grundlage stellen konnte.

<sup>1</sup> 22 (1949), 228ff.

<sup>2</sup> Leiden, Brill, 1954.

<sup>3</sup> Louvain, 1957.

<sup>4</sup> L. M. J. Delaissé, *Le Manuscrit autographe de Thomas a Kempis et »L'Imitation de Jésus-Christ«*, 2. Tome, Publications de Scriptorium II, Standaard-Boekhandel, Antwerpen, 1956.

In Deutschland blieben die beiden Gelehrten F. und L. Kern die getreuen Vertreter der Geert-Groote-These. Wir verweisen nur auf die ausführliche Studie von L. Kern in der flämischen Zeitschrift »Ons Geestelijk Erf«: »Zur Verfasserfrage der Imitatio Christi«.<sup>5</sup> Die Ergebnisse der Forschungen von F. Kern sind darin zum großen Teil verarbeitet. Hier wird der Standpunkt der Prae-Kempisten nochmals klar auseinandergesetzt; aus der thematischen Übereinstimmung der Imitatio mit den Werken Geert's Groote wird geschlossen, daß dieser der ursprüngliche Verfasser gewesen sein muß.

Im folgenden wollen wir an Hand der zitierten Werke versuchen, den heutigen Stand der Imitatio-Forschung des näheren zu bestimmen. Dabei werden wir in einigen Fragen auch unsere persönliche Ansicht zum Ausdruck bringen.

Widmen wir uns, chronologisch vorgehend, zunächst der Arbeit von L. Kern. In der oben zitierten Studie in »Ons Geestelijk Erf« geht die Autorin von dem Standpunkt aus, daß Kempisten und Prae-Kempisten ihre Differenzen überbrücken könnten, wenn sie beide der gleichen Methode folgten, nämlich »die Ursprünglichkeit einer Lesart — sei es im Angriff oder der Verteidigung — darzutun«. Frau Kern wendet dieses methodische Prinzip an. An Hand einer Anzahl von Textstellen untersucht sie, welcher Lesart der Vorzug gebührt, derjenigen älterer Redaktionen (z. B. dem O-Text von v. Ginneken oder den n- und m-Hss von Puyol) oder der des *textus receptus* von Thomas a Kempis. Die Autorin wendet dabei die Methode von G. Udny Yule<sup>6</sup> an, die eine Reihe von Tests zur Feststellung der ursprünglichen Lesart aufgestellt hat. Der ursprüngliche Text des Au-

<sup>5</sup> *Ons Geestelijk Erf*, 28 (1954), 27—44 u. 151—171.

<sup>6</sup> G. Udny Yule, *Puyol's Classes of Texts of the Imitatio*, *Recherches de Théologie ancienne et médiévale* 14 (1947), 65 bis 88.

tors kann durch die Abschreiber bewußt oder unbewußt verändert worden sein. Dies läßt sich u. U. an der Assonanz, am Reim, am symmetrischen Bau, an der Verdoppelung (Dittographie) oder Weglassung (Haplographie) und an der Übereinstimmung mit der Vulgata erkennen. Frau Kern folgt aus dieser Untersuchung, daß „die Prüfung erneut die Berechtigung dargetan hat, sich nicht mit den Schwächen der Thomas-Redaktion abzufinden, sondern die Handschriften-Überlieferung nach überlegenen früheren Lesarten durchzuprüfen mit dem Fernziel, der kempistischen Fassung möglichst nahe zu kommen“.

So wird auch das Problem der Verfasserschaft wieder erörtert und die Autorin stellt die Frage, ob P. v. Ginneken mit seiner Meinung doch im Recht war und Geert Groote tatsächlich der Urheber der Nachfolge ist. Sie glaubt, diese Frage bejahen zu müssen und versucht, ihre These durch Vorlage einer großen Anzahl von Textstellen zu beweisen, die nach Thema und Stil eine ausgesprochene Übereinstimmung mit den Schriften von Geert Groote zeigen.

Nach Frau Kern ist der Befund so groß, daß er genügt, „um (mit Grube s. O.) Grootes geistige Urheberschaft sicherzustellen. Es bleibt die Alternative: Verfasser oder bloßer Inspirator“.

Die deutsche Forscherin stützt sich also hauptsächlich auf innere Textanalyse. Zwar fehlen ihr nicht ganz äußere Tatsachen, die ihre These unterstützen. Sie verweist auf zwei Spuren, die auf Geert Groote als Urheber der „Imitatio“ hindeuten scheinen. Die erste bezeichnet Geert Groote als Schreiber von „De Conversatione interna“ (bekanntlich das erste Buch der „Imitatio“). Die andere schreibt die „Nachfolge“ einem anonymen „Charthusiensis in Rheno“ zu und könnte nach Meinung von Frau Kern und anderen auf den *donatus* Geert Groote hinweisen.

Jedoch sind diese äußeren Zeugnisse gering an Zahl und nicht sehr stark. Und hier liegt unseres Erachtens die Schwäche, wir möchten fast sagen, die unglückliche Position der Verfechter der prae-kempistischen These. Wenn sie ihre mit soviel Mühe und Sorgfalt gesammelten Ergebnisse der Textkritik durch einige überzeugende und unwiderlegliche historische Tatsachen belegen könnten, dann würden sie größeren Ein-

druck machen, während sie so, wie die Dinge jetzt liegen, zwar zu Unrecht, wenig oder keine Beachtung finden.

In dieser Beziehung fahren die Kempisten mit volleren Segeln. Die historischen Tatsachen, die für den Beweis der Verfasserschaft des Thomas a Kempis zu sprechen scheinen, sind nach Auffassung von P. Debongnie so zahlreich und so konvergierend, daß man mit den Ansichten der Prae-Kempisten kaum mehr rechnen muß; nach ihm dienen darüber hinaus die neuen Erkenntnisse, die durch Archäologie und Philologie zugunsten der Thomas-These vorgebracht werden, nur zur Bestätigung absolut überzeugender historischer Tatsachen.

Das große Werk von P. Debongnie „L'Auteur ou les auteurs“ verwirklicht eigentlich, wenn auch in kleinerem Maßstab, den großartigen Plan des verstorbenen Dom Huyben, eine Art *Summa*, wie er sich ausdrückte, des ganzen Imitatio-Problems zusammenzustellen. Dom Huyben hatte bereits in verschiedenen Zeitschriften mit der Ausführung dieses kühnen Planes begonnen. Die von ihm publizierten und geplanten Studien bilden das feste Fundament des Buches von P. Debongnie.

Die Aufsätze des belgischen Redemptoristen über diesen Gegenstand sind aber nicht weniger zahlreich noch an Bedeutung geringer. Es sei nur an seine Arbeiten über die Lübecker Texte erinnert, die er 1949 in der *Revue d'Ascétique et de Mystique* und 1955 in der *Revue d'Histoire ecclésiastique* veröffentlichte und die nun in „L'Auteur ou les auteurs“ aufgenommen sind. Darin rechnet P. Debongnie mit den voreiligen Schlußfolgerungen ab, zu denen Paul Hagen und P. v. Ginneken durch die Publikation der Lübecker Texte inspiriert worden waren.

P. Debongnie ist überzeugter Kempist. In „L'Auteur ou les auteurs“ trug er die wichtigsten historischen, paläographischen und philologischen Beweismittel zusammen, die nach seiner Meinung die Urheberschaft der „Imitatio“ unwiderleglich feststellen. Er vereinfacht und ordnet die Argumente, die früher Dom Huyben und andere zugunsten der Thomas-These vorgebracht haben, holt neue Beweise aus den paläographischen Entdeckungen der diplomatischen Autograph-Ausgabe von Delaisé hervor, verfolgt durch die Kopien und Bearbeitungen hin die

Entwicklung des Textes und liefert endlich wertvolle Studien über Wortschatz, Stil und Lehre der „Nachfolge“ im Vergleich mit anderen geistlichen Traktaten, die von Thomas selbst oder anderen geistlichen Schriftstellern stammen.

Man kann dem Werke, das P. Debongnie zustande gebracht hat, seine Hochachtung nicht versagen. Das Tatsachenmaterial, das er vorlegt, ist imponierend. Sein „dépouillement“ des Brüsseler Autographs ist mit außerordentlich feinem Spürsinn durchgeführt; oft bezeugen seine philologischen Textinterpretationen großen Scharfsinn und Geist. Kempisten und Prae-Kempisten können ohne Schwierigkeit Teillösungen in diesem Werke zustimmen. Und doch können wir ein Gefühl des Zauderns nicht ganz überwinden, wenn es darum geht, der von ihm verfochtenen These unsere volle Zustimmung zu schenken, vielleicht vor allem deshalb, weil er diese These *verficht*. Seine wissenschaftliche Argumentation erreicht, so scheint uns, noch nicht die zwingende Kraft, die sich ergibt, wenn man nicht *mehr auf Grund von Tatsachen argumentiert*, sondern die Tatsachen mit Ruhe für sich selbst sprechen läßt. Debongnie hat zu sehr den Gegner im Auge, dessen Argumente er nicht selten in brillanter Manier zu widerlegen weiß, aber dessen geistiger Einstellung er nicht immer gerecht wird.

Wie für die meisten Anhänger der Thomas-These sind für Debongnie die Argumente, die für Thomas sprechen, so stark und ausschlaggebend, daß in seinen Augen die ihrem Wesen nach gänzlich anderen, mehr auf psychologischen und inneren Gründen beruhenden Argumente der Gegenseite jeden Wert verlieren. Die Problematik der Geschichte der „Imitatio“ ist äußerst kompliziert. Und wenn es auch in der letzten Zeit geglückt ist, verschiedene Punkte aufzuhellen, so warten u. E. doch noch zuviel Fragen auf Antwort, als daß man sich schon heute für eine einzig wahre Lösung entscheiden könnte.

Auch scheint uns, daß P. Debongnie manchmal einen voreiligen Schluß zieht. So zeigt z. B. die diplomatische Ausgabe, daß Thomas lange an seinem Text gefeilt und gearbeitet hat. Bevor man aber daraus folgern kann, daß er schon *deshalb* an einer eigenen Schöpfung gearbeitet hat, müßte man sich u. E. erst vergewissern, von wel-

cher Art die Bearbeitungen sind, die er am Autograph vorgenommen hat, ob sie wesentliche Veränderungen von Text und Gedanken betreffen — in diesem Fall könnte man auf jeden Fall von Thomas als Autor sprechen —, oder ob sie sich nur auf Sprachrhythmus und Satzfluß beziehen — solche Korrekturen verdienten nur den Titel eines geschickten Bearbeiters.

Oder: man stellt fest, daß eine Stelle der „Nachfolge“ auch bei Jan van Schoonhoven vorkommt, der sie sicher erst nach der „Imitatio“ niedergeschrieben hat. *Logischerweise* sollte man mit P. Debongnie daraus schließen, daß *deshalb* Jan van Schoonhoven aus der „Nachfolge“ abgeschrieben hat. Aber das wäre zu voreilig geurteilt. Denn es besteht die Möglichkeit, daß beide eine gemeinsame Quelle benutzt haben, wenn auch diese Quelle im Augenblick noch nicht wieder gefunden worden ist.

Oder: man führt Stellen in einer bestimmten Textüberlieferung (O-Fassung) an, die gegenüber dem *textus receptus* den Zusammenhang zerstören, verschließt aber gleichzeitig die Augen völlig vor unzusammenhängenden Stellen im *textus receptus* selbst.

Man kann schließlich zugeben, daß Thomas auf eine etwas eigenartige und „freie“ Weise Texte anderer geistlicher Schriftsteller bearbeitet hat (wir denken an seine Bearbeitungen der „Meditationes Christi“ von Brugman), aber diese Tatsache so darstellen, daß ihre Bedeutung vollkommen veruscht wird.

Wie wir schon andeuteten, benutzt Debongnie in seinem Buch ausführlich die neue Textausgabe des Brüsseler Autographs von L. Delaissé. Es ist hier wohl der Ort, um den Leser mit diesem großartigen Werk bekanntzumachen. Es handelt sich um Ms. 5855—61 der Königlichen Bibliothek in Brüssel, in dem außer neun anderen Traktaten, auch die vier Bücher der „Imitatio Christi“ aufgenommen sind. Delaissé bietet uns eine vollständige codicographische — er selbst nennt sie eine „archäologische“ — Beschreibung der Handschrift, besorgt deren diplomatische Ausgabe und legt zum Schluß einige Folgerungen vor, die er aus seinen Untersuchungen glaubt ableiten zu können. Einerseits beziehen sich diese Schlüsse auf die Geschichte des Textes der „Imitatio“ —

nach D. decken sich der materielle Werdegang der Handschrift und die Geschichte des Textes vollkommen —, anderseits auf die Frage nach dem Autor, der nach Ansicht D.s niemand anders als Thomas a Kempis sein kann, der die vier Bücher der „Imitatio“ in gleicher Weise wie die neun anderen Traktate des Autographs sowohl geschrieben wie redigiert hat.

Delaissé hat als erster die codicographische Bedeutung des Brüsseler Autographs ins volle Licht gerückt. Dank einer sorgfältigen und sachkundigen Anwendung der neuesten technischen Hilfswissenschaften versteht er es, uns den mühsamen Werdegang eines mittelalterlichen Codex so anschaulich zu schildern, daß wir seinen Ablauf im Geiste von Anfang bis Ende rekonstruieren können. Er erhellt eine Anzahl unerwarteter Details bezüglich der materiellen Zusammenstellung des Manuskripts, seines Inhalts, der Ausschmückung, des Einbands und der Geschichte des Codex von seinem Anfang bis zur Vollendung.

Aus diesen zahlreichen codicographischen Feststellungen hat D. einige Schlüsse bezüglich der Urheberfrage abgeleitet, die wir ausführlich in *Ons Geestelijk Erf*<sup>7</sup> besprochen haben und deren möglichst kurze Zusammenfassung hier folgen möge. In der diplomatischen Ausgabe zeigt sich, wie oft Thomas seinen Text im Laufe der Jahre geändert hat, wie er sich fortlaufend veranlaßt fühlte, Einfügungen zu machen, Worte oder Buchstaben auszustreichen und durch andere zu ersetzen, die Interpunktion wesentlich zu verändern, ganze Sätze, ja ganze Seiten neu zu schreiben. D. folgert daraus, daß Thomas „a voulu changer sa pensée ou du moins l'expression de celle-ci“. Es handelt sich um „remaniements pour des raisons nécessaires de fond et non de pure forme“. Mit anderen Worten: die Bearbeitungen weisen nach D. darauf hin, daß hier ein Autor am Inhalt seines eigenen Textes gearbeitet hat. Wir haben gewagt, die Richtigkeit dieses Schlusses anzuzweifeln. Auf Seite 38f. des ersten Teils seiner Ausgabe druckt D. eine Liste der Bearbeitungen ab, die durch die paläographische Untersuchung festgestellt wurden. Bei näherer Prüfung

zeigt sich jedoch, daß die meisten dieser Bearbeitungen sehr unwichtiger Natur sind. Man kann sogar ohne viel Mühe feststellen, daß der größte Teil der Veränderungen den Wohllaut oder den Rhythmus der Sätze betrifft. Das gleiche gilt bezüglich der Interpunktion, wie auch von Debongnie zugegeben wird, wo er schreibt: „Comme il transpose des mots pour le plaisir de l'oreille, ainsi transpose-t-il la ponctuation pour un équilibre plus harmonieux“. D. scheint in der fleißigen Arbeit an den Satzzeichen einen ausschlaggebenden Beweis der Urheberschaft zu sehen: „Ce sont précisément ces retouches de détail qui prouvent le rôle d'auteur parce qu'elles attestent un intérêt beaucoup plus personnel; je pense à ces centaines de signes de ponctuation refaits dans un texte, tellement marqué déjà par la création progressive de celui qui l'avait composé“. D. hat hier scheinbar die Studien von P. v. Ginneken in *Onze Taaltuin* aus den Jahren 1939 bis 1940 übersehen, die zu dem Resultat kamen, daß das Interpunktionssystem der „Imitatio“ genau mit dem von Hendrik Egger von Kalkar in seinem „Loquagium“ beschriebenen System übereinstimmt. Van Ginneken kam zu dem voreiligen Schluß, die Interpunktion und Rhythmisierung der „Imitatio“ stamme von Hendrik Egger selbst. Dies wird jedoch durch D.s paläographische Feststellungen ohne Zweifel widerlegt. Thomas versah das Werk mit seiner Interpunktion, allerdings nach einem System, das in großen Zügen durch andere erdacht war. Aber aus der Tatsache, daß, wie jetzt wohl feststeht, Thomas die Interpunktion und ihre Verbesserung vorgenommen hat, darf man nicht folgern, er sei der Autor der „Imitatio“. Würde man einem Schreiber, der die Gebete der Kirche oder einen Kanzleibrief interpunktiert, gerade wegen der Interpunktion die Urheberschaft dieser Gebete oder des Kanzleibriefes zuschreiben wollen? Rhythmisieren und Verfassen sind ganz verschiedene Dinge, die unabhängig voneinander getan werden können.

Was für die Interpunktion gilt, trifft auch auf die Umstellungen zu. Sie scheinen meistens zur Veränderung oder Verbesserung von Wohllaut und Satzfluß vorgenommen worden zu sein, zumindest wo sie nicht — was auch vorkommt — einen Schreibfehler korrigieren.

<sup>7</sup> B. Spaapen, *Kanttekeningen bij de Diplomatieke Uitgave van Hs. Brussel 5855—61*, *Ons Geestelijk Erf* 32 (1958), 73—128.

Bezüglich der anderen Bearbeitungen (Zufügungen, Auslassungen, Ersetzungen) ist es u. E. meistens schwer festzustellen, ob sie eine eigentliche Veränderung des Textes oder eine einfache Bearbeitung durch einen Kopisten darstellen. Die meisten Ersetzungen stehen auf ausradierten Stellen, so daß das früher Geschriebene nicht wieder zum Vorschein gebracht werden kann. Wir müssen hier warten, bis ein Vergleich mit Kopien eines Zwischenzustandes des Autographs die nötige Klärung bringen wird.

Weiter kann man bei vielen Bearbeitungen auf den ersten Blick schon feststellen, daß sie von nebensächlicher Bedeutung sind. Viele Korrekturen könnten der Arbeit eines zerstreuten Kopisten zugeschrieben werden, z. B. die Einfügungen eines Wortes oder Satzes am Rande, die in einer früheren Kopie ausgelassen waren. In solchen Fällen kann man mit Sicherheit annehmen, daß Thomas kopiert, sei es seinen eigenen Text oder den eines anderen.

All diese kleinen Bearbeitungen zeigen, daß hier mit Sorgfalt und Eifer, vor allem mit einem entwickelten Geschmack am Text gearbeitet wurde. Sie sind aber nicht so, daß sie unbedingt die Autorschaft an dem Werk nach sich ziehen; es genügt, wenn man ihren Urheber einen Bearbeiter des Werkes nennt, der der Rhythmisierung und Harmonisierung des Satzgefüges kundig war. Zusammenfassend möchten wir folgendes sagen: Die Bedeutung vieler Korrekturen läßt sich nicht erkennen, da man nicht mehr weiß, was verbessert wurde. Man muß warten bis eine Textstudie durch Vergleich mit Kopien des Zwischenzustandes die verbesserten Worte in ihrer ursprünglichen Fassung wiederherzustellen vermag. Diejenigen Korrekturen aber, deren Bedeutung man feststellen kann, scheinen hauptsächlich dem Wohlklang oder Rhythmus des Textes zu dienen. Sie müssen u. E. nicht notwendigerweise der Hand des Autors entstammen, sondern können ebensogut auf einen Bearbeiter zurückgehen.

Delaissé glaubt aus der Codicographie des Autographs noch einen anderen wichtigen Schluß ableiten zu können. Die Tatsache, daß das Autograph eine Sammlung von lose aneinandergereihten Traktaten ist, die von Thomas während vieler Jahre bearbeitet wurden, veranlaßt D. zu dem Urteil, die Textabweichungen in den verschie-

denen Gruppen von Handschriften seien nur auf die verschiedenen Entwicklungsstadien des Autographs in seinem Werdegang zurückzuführen. Nach seiner Ansicht gab Thomas die Texte zur Anfertigung von Kopien noch vor ihrer Vollendung aus, und diese unvollendeten Zustände seines Werkes findet man in den abweichenden Lesungen der ältesten Handschriftengruppen. Vergleichende Studien dieser Handschriftengruppen könnten also Thomas' Urheberschaft auch überzeugend bestätigen.

D.s Ansicht findet sich schon bei Dom Huyben und wird durch P. Debonnie unterstützt, der Dom Huyben wie folgt zitiert: „Dom Huyben professait que le relevé et le groupement des variantes menerait au texte de l'autographe comme à l'archétype“. An Hand dieser Textgruppen sollte man also mit großer Sicherheit die Entwicklungsgeschichte des Autographs schreiben können; man sollte verfolgen können, wo und wie der Autor seinen Text ändert und verbessert, was er wegläßt oder hinzufügt usw.

Aber was ergäbe sich, wenn diese vergleichenden Textstellen Variantenzutage förderten, die unmöglich mit dem Autograph in Übereinstimmung zu bringen wären? Wir geben gerne zu, daß nicht jede Bearbeitung eines Textes durch den Autor eine Verbesserung darstellen muß. Die Korrekturen müssen aber u. E. derart sein, daß sie Unzusammenhängendes oder offensichtliche Fehler ausschließen. Solche könnten doch unmöglich dem Autor selbst zugewiesen werden. Findet man jedoch Bearbeitungen dieser Art, dann erscheint die Frage berechtigt, ob Thomas seinerseits (zumindest dort, wo Sätze erscheinen, die den Zusammenhang stören) nicht eine Urschrift verwendet haben kann, die den anderen Textgruppen ebenfalls als Vorlage gedient hat, und ihm entweder Irrtümer beim Lesen oder Abschreiben unterlaufen sind oder er ohne das nötige Verständnis den Text verändert hat.

Auf die zusammenhanglosen Stellen des *textus receptus* wurde bereits von mehreren Autoren hingewiesen. In unserer kleinen vergleichenden Studie des *textus receptus* mit den ältesten niederländischen und englischen Übersetzungen haben wir folgendes feststellen müssen: Es kommen Verbesserungen und Veränderungen vor, über die das Autograph uns keine Aufklärung mehr

gibt; überdies sind diese Verschreibungen oder Verbesserungen nicht selten von der Art, daß man sich fragen muß, ob sie wirklich dem Autor zugeschrieben werden können, der sein Werk überprüft, oder vielmehr einem Bearbeiter oder Kopisten, der mangelhaft gelesen, interpretiert oder verbessert hat.

Soweit zu den beiden wichtigsten Schlußfolgerungen, die Delaissé aus der Beschreibung des Autographs ziehen zu müssen glaubt. Wir könnten noch weniger wichtige Einzelheiten erörtern, sehen aber aus Raumgründen hier davon ab. Begnügen wir uns mit folgendem Resultat: Die diplomatische Ausgabe des Autographs zeigt, daß Thomas lange und minutiös an der „Imitatio“ gearbeitet hat; soweit man die Bedeutung dieser Bearbeitungen erkennen kann, beziehen sie sich hauptsächlich auf Rhythmus und Satzfluß, selten oder nie auf den eigentlichen Inhalt des Textes. Wir glauben nun, daß man Thomas nur auf Grund des Inhalts zum Autor der „Imitatio“ erklären darf und nicht wegen der Bearbeitung des Werkes. Derentwegen ist und bleibt er der Bearbeiter.

Am Schluß dieses kurzen Überblicks sei uns noch eine Bemerkung gestattet: Nach unserer Ansicht könnten die Standpunkte von Kempisten und Prae-Kempisten näher aneinanderrücken, wenn beide sich über die Bedeutung des Begriffes „Autor“ einigten.

Die übliche Definition von „Autor“ verlangt, daß jemand sein Werk sowohl gedanklich konzipiert als auch in Worte faßt. Der Begriff kann aber auch im weiteren Sinne verstanden werden. Ist auch noch derjenige Autor, der ein Werk teilweise konzipiert und niederschreibt und teilweise anderen entlehnt. Wie weit kann man in der Ausweitung des Begriffes gehen? Darf man sich auch dann noch als Autor bezeichnen, wenn man das geistige Gut eines anderen (oder anderer) ohne weiteres übernimmt, es auf Grund eigener Einsicht anpaßt, wenn man ausläßt oder hinzufügt, was einem gut dünkt, kurzum, wenn man das Original so persönlich verarbeitet, daß es nicht oder kaum mehr zu erkennen ist? Wir glauben, daß die meisten Autoren der *Devotio Moderna* mehr oder weniger zu dieser dritten Kategorie „Autoren“ gerechnet werden müssen. Dazu gehören Hendrik Mande und Gerard Zerbolt von Zutphen<sup>8</sup>. Gehört auch der Schreiber der „Imitatio“ dazu? Ein vergleichendes Studium der ältesten Textgruppen einerseits, die Quellenstudie andererseits können hoffentlich einmal die ersehnte Klarheit bringen.

Bernhard Spaapen, SJ, Antwerpen

---

<sup>8</sup> Vgl. M. v. Woerkum, *Het Libellus „Omnes, inquit, artes“. Een Rapiarium van Florentius Radewijns*, Leuvense Thesis (Gecyclostyleerd).